

Sprachvirtuose und Piratenfan: Henning Boëtius im Interview

Frankfurt, 29.11.2006.

Vom Germanisten zum Straßenmusiker, Hausmeister, Goldschmied und schließlich zum Schriftsteller mit weltweitem Ruhm. Der Lebensweg von Henning Boëtius liest sich wie ein Roman. Doch nur langsam tastet sich der BTB-Autor, der 1939 als Sohn eines Kapitäns und Luftschiffers auf die Welt kam, an seine eigene Geschichte heran. Befasste sich Henning Boëtius in seinen ersten Werken in den 80er Jahren mit Biographien von Außenseitern der Literaturgeschichte wie Lichtenberg, Hölderlin oder Rimbaud, so verarbeitete er vor sechs Jahren die abenteuerliche Lebensgeschichte seines Vaters zu einem Roman. Sein penibel recherchiertes Werk „Phönix aus Asche“ über den Absturz des Zeppelins „CZ 129 Hindenburg“, den sein Vater Eduard Boëtius – im Roman den Namen Edmund Boysen tragend – als Steuermann überlebte, strich begeisterte Kritiken und Bestseller-Erfolge im Ausland ein.



Henning Boëtius
(c) Thomas Koy

Mit seinem aktuellen Buch „Der Strandläufer“ knüpft Henning Boëtius nun an seinen internationalen Romanerfolg an. Erstmals auch sich selbst als Romanfigur Henning Boysen ins Spiel bringend, erzählt der Schriftsteller, wie er von seinem Vater, der nach einem bewegten Leben als Seefahrer im Sterben liegt, Abschied nimmt. In langen Gesprächen werden nicht nur die Erlebnisse des Vaters als Seemann in den Weiten der Ozeane, sondern auch die traumatischen Erfahrungen im familiären Zuhause aufgespült. Das BeNet traf den Schriftsteller Henning Boëtius, um mit ihm über sein erstes Stück veröffentlichter Lebensgeschichte zu sprechen.



BeNet: Ihr neuer Roman „Der Strandläufer“ konzentriert sich auf das Verhältnis zwischen Vater und Sohn. Wie autobiographisch ist ihr Werk?

„Der Strandläufer“ ist ein extrem privates Buch. Es schildert im Detail den Abschied von meinem Vater und unsere letzten Gespräche an seinem Sterbebett. Mein Vater war eine wichtige, eine dominante Person in meinem Leben. Er war der übermächtige Held, um dessen Anerkennung ich von Kindheit an kämpfen musste. Unser Verhältnis war jahrzehntelang bis zum Zerreißen gespannt. Als wir unsere letzten gemeinsamen Stunden miteinander verbrachten, galt es zu retten, was es zu retten gab. Als er starb, hatte ich einen geliebten Gegner verloren. Mein Buch hatte den

Drang, den letzten Hinterlassenschaften meines Vaters näher zu kommen.

BeNet: Welche Bedeutung hat so ein persönliches Werk im Vergleich zu ihren anderen Veröffentlichungen?

In dem Werk steckt am meisten Seelenblut, am meisten Trauerarbeit und am wenigsten Kommerz. Für mich war es sehr wichtig, diesen anderen Roman zu schreiben. Selbst wenn er in die Weltliteratur der unverkäuflichen Bücher eingehen sollte. Vielleicht ist „Der Strandläufer“ schwerer zu verdauen als manch ein anderes Werk von mir. Denn ich wage mich hier mit meinem tiefsten Innenleben in die Gedanken der Leser hinein.

BeNet: Wie lange haben Sie an dem Werk gearbeitet?

Mein ganzes Leben lang. Ja ich würde in der Tat sagen 67 Jahre – zu allen möglichen Augenblicken. Viele Erinnerungen, von denen ich erzähle, kreisten schon früh in meinem Kopf und traten während der Gespräche mit meinem Vater geballt hervor. Erst nach dem Tod meines Vaters vor vier Jahren war es mir möglich, sie aufzuschreiben. Da das Buch auch einige sehr verletzend Details offenbart, hätte es mein Vater niemals lesen dürfen.

BeNet: Henning Boysen erklärt in dem Roman, wie viel Kraft es kostet, sich zu erinnern. Wie empfanden sie die Phase des Schreibens?



Für mich ist das Schreiben immer eine Art Verwandlung, die an den eigenen Kräften zehrt. Meistens halte ich diesen Prozess nicht länger als eine Stunde aus. Deshalb habe ich es mir angewöhnt, vormittags eine Stunde zu schreiben, dann lege ich mich wieder schlafen, frühstücke ein zweites Mal und schreibe nachmittags wieder eine Stunde. Ich organisiere meinen Tag sozusagen so, dass ich doppelt lebe, um am Abend einen größeren Output zu haben. Die Geburtswehen für diesen Roman waren mörderisch. Die Texte entstanden in qualvollen, demütigenden Stunden. Erst nachdem das Buch erschienen ist, konnte ich alles hinter mir lassen. Erst dann war auch für mich mein Vater gestorben.

BeNet: In ihrem Roman beschreiben Sie erneut die Faszination des Meeres. Ihr Strandläufer spricht von einem großen, kreativen Künstler. Ist das Meer am Ende doch ein Element, das sie als Schriftsteller mit ihrem Vater, dem Seefahrer, vereint?



(c) Thomas Koy

Wie mein Vater liebe auch ich das Meer, das mir schon in meiner Kindheit auf der Nordseeinsel Föhr in den Ohren rauschte. Doch Seefahrer wollte ich nie werden. Das habe ich insbesondere gemerkt, als ich nach dem Abitur für vier Monate auf einem Frachter durchs Mittelmeer fuhr. Die harten Jungs an Bord waren nichts für einen sentimentalischen Schreiber wie mich. Doch ich bin lange Zeit O-Jolle gesegelt. Noch heute fahre ich regelmäßig mit meiner Frau von Berlin nach Cuxhaven, wo mir der Fisch am besten schmeckt. Vom Land aus schreibe ich weiterhin meine Liebeserklärungen an die See. Mein Traum ist es noch immer, einen Piratenroman zu veröffentlichen. Auch mit diesem Vorhaben stimme ich mit Henning Boysen in „Der Strandläufer“ überein.

BeNet: Wird Ihr nächstes Projekt wieder stärker geschichtliche und wissenschaftliche Bezüge aufweisen? Haben Sie die akribische Recherche in den Archiven bei ihrem aktuellen Roman vermisst?

Ich arbeite ja meistens zeitgleich an mehreren Projekten. Neben dem Roman „Der Strandläufer“ habe ich zum Beispiel noch ein Buch über die Entstehung der Elektrizität veröffentlicht. Ich bin ein äußerst neugieriger Mensch, der sich für die unterschiedlichsten Wissenschaftsbereiche interessiert. Mein persönlicher Hauptunterhaltungswert ein Buch zu schreiben, besteht normalerweise darin, etwas Neues hinzu zu lernen. Das nächste große Projekt von mir wird wohl ein Roman mit naturwissenschaftlichem Hintergrund sein - der Bereich Astronomie soll eine große Rolle spielen, so viel kann ich bereits verraten.

BeNet: Sie haben in „Der Strandläufer“ vieles aus ihrer Kindheit und Jugend preisgegeben. Dürfen die Leser noch mit einer vollständigen Autobiographie von Ihnen rechnen?

Ich habe tatsächlich schon mal über einen autobiographischen Roman, eine Mischung aus Dichtung und Wahrheit über mein eigenes Leben, nachgedacht. Zu erzählen hätte ich ja genug, ist mein Leben doch alles andere als geradlinig verlaufen. Nach meinem Studium der Physik, Germanistik und Philosophie und meiner Promotion arbeitete ich zunächst am Frankfurter Goethe-Haus als Editionsleiter der Brentano-Ausgabe. Bis ich von meinem Chef fristlos entlassen wurde und eine turbulente Zeit für mich begann. Ich spielte als Bühnenmusiker Mundharmonika, war Hausmeister und Goldschmied, Maler, Lyriker und Schauspieler, bis ich meine ersten schriftstellerischen Erfolge in den achtziger Jahren hatte. Dennoch denke ich, dass ein Roman über mein Leben zum jetzigen Zeitpunkt einer Selbstbeerdigung gleich käme. Es ist noch zu früh. Zugleich fehlt mir in einigen Jahren vielleicht das sprachliche Vermögen, um meiner Geschichte Ausdruck zu verleihen. So wird dieser Kelch wahrscheinlich an mir und meinen Lesern vorüber gehen.

BeNet: Ist die sprachliche Ausdrucksfähigkeit das höchste Gut, das ein Schriftsteller hat?

Für mich in jedem Fall. Ich gehöre zu den heute etwas altmodisch werdenden Sprachvirtuosen. Die Sprache selber ist die Hauptfigur meiner Romane. Die Liebe zu den Worten steckt ganz tief in mir drin. Und niemals würde ich diesen Helden Sprache zugunsten des Erfolges aufgeben. (nv)

BeNet

Interview & Fotos: benet, Gütersloh

btb
www.btb-verlag.de